

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Johann Reuchlin

Lamey, Jakob

Pforzheim, 1855

11. Warumb die Juden so lang in ellend sind

[urn:nbn:de:bsz:31-272249](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-272249)

zur Aufrechthaltung des Landfriedens neu gegründet und schon 1533 wegen steigender Macht wieder aufgehoben) wählte Reuchlin zum Bundesrichter der ersten Ordnung, in welcher der Kaiser als Herzog von Oestreich, die Kurfürsten und Fürsten begriffen waren. Die Besoldung betrug 200 fl., und der Titel war: „der Kaiserl. Majestät als Erzherzog von Oestreich, auch Kurfürsten und Fürsten gemeiner Bundesrichter in Schwaben.“ Fanden auch die Sitzungen in Tübingen nur alle Quatember statt, so waren die Geschäfte, die sich daran knüpften, doch nicht unbedeutend, und Reuchlin klagt: „Seit ich mich dem Studium der Rechte widmete, stürzte ich mich in eine knechtische Lage und überlud mich mit einer so großen Menge von Streitfachen, theils für Privatpersonen, theils für den Staat, daß mein ohnehin schwacher Körper darunter litt; denn die vielen Sorgen und Arbeiten entzogen dem Körper den Schlaf, dem Geiste die Kraft. Doch ward mir auch ein beglückender Lohn nach jenen Mühen: die Liebe meiner Freunde und das Studium der Wissenschaften. Darum sage ich mit Dionysius: mein Geist wurde beruhigt nicht allein durch die Kenntniß der Wahrheit, sondern damit auch durch das Aufnehmen des Göttlichen.“

Elf Jahre hat Reuchlin dies Amt versehen; vermuthlich gab er es auf, als der Sitz des Bundesgerichts von Tübingen nach Augsburg verlegt wurde, da es dem jetzt betagten Manne zu beschwerlich werden mochte, alle Quatember die Reise zu unternehmen. Hatte er doch seit Jahren auf den Rath seines Arztes wenigstens für die Sommermonate das Geräusch der Stadt verlassen müssen: er brachte die schöne Zeit mit seiner Frau auf einem kleinen Landgute zu, das er zu diesem Zwecke gekauft hatte.

11. Warum die Juden so lang in ellend sind.

Seine größeren wissenschaftlichen Arbeiten unterbrach Reuchlin im Jahr 1505 um eine Gelegenheitschrift abzufassen. Ein Edelmann, der sich, vermuthlich weil sich viele Juden in sein Gebiet gezogen hatten, lebhaft für die Lage dieses Volkes interessirte, wünschte die Ansicht eines angesehenen Schriftkun-

digen Mannes darüber zu vernehmen, und auf seine Bitten erschien „Doctor johanns Reuchlins tütsch missive. warumb. die Juden so lang in ellend sind. Datum in Wyhenacht feiertagen zu einem guten seligen jar. Ad annum 1505. Gedruckt zu Pforzheim.“³⁶⁾

Wenn Reuchlin hier die Verbannung der Juden von der Sünde herleitet, die sie gegen Christus begangen, so möchten wir christlichen Schriftsteller fragen, ob er vergessen, daß selbst der strenge Judengott die Sünden der Väter an den Kindern nun bis ins dritte und vierte Glied straft? Doch nein, er hat es nicht vergessen: er erklärt die Fortdauer der Strafe, die nun schon in die 1400 Jahre ging, während sie für die Abgötterei mit 79 Jahren babylonischer Gefangenschaft davon gekommen waren, durch die Verstocktheit, mit welcher sich ihre Gotteslästerungen täglich erneuern. Die Strafe würde aufhören, sobald sie Jesum als den Messias anerkennen würden. Hätte wohl Reuchlin dem Druck, unter welchem die Christen seit mehr als fünfzig Jahren in der Türkei schmachteten, eine ähnliche Erklärung gegeben?

Daß auf christlichem Standpunkt die Thatsache der äußeren Erniedrigung an und für sich gar nicht das Entscheidende ist; daß im Reich Gottes alles auf die Gestinnung ankommt und das treue Festhalten an ihr sich gerade in Noth und Verfolgung bewähren muß; daß es vorzugsweise dies ist, was die Apostel den Glauben nennen, den Grund der Seligkeit, ja daß diese Wahrheit unter allen Wahrheiten des Christenthums die am allgemeinsten anerkannte ist, weil sie für die Christen aller Bekenntnisse in dem gemeinschaftlichen Ausgangspunkt ihrer Religion, dem Leben und Tod Jesu, verkörpert ist, und daß es darum mindestens eben so nahe lag den Grund des Elendes der Juden ganz wo anders zu finden, nämlich in der Unchristlichkeit der Christen: das sah er nicht. Aber er mochte so etwas fühlen, wenn er am Schlusse der kleinen Schrift darauf dringt, daß man die Juden durch Liebe und Belehrung zum Christenthum führen solle. „Welcher vom Messiah und unserem rechten Glauben,“ fügt er hinzu, „gern wölt underwiesen werden. des wölt ich mich

williglich annehmen: und helfen, das er kein sorg bedürfft haben und zytlich nahrung. Sonder möcht gott rüwighen dienen und aller sorg fry syn."

Wenn Raumer in seinem trefflichen Werke, Geschichte der Pädagogik, die Ansichten dieses Sendschreibens klar und treffend findet, so zeigt er damit, daß er in dieser Frage auf dem Standpunkte steht, welchen Reuchlin im Jahr 1505 einnahm, und auf welchem derselbe, wie man aus Aeußerungen in späteren Schriften ersieht, keineswegs stehen geblieben ist.

12. Die Früchte der hebräischen Studien, Kabbalistik und Anfangsgründe des Hebräischen.

Mit unsäglicher Mühe war Reuchlin in die hebräische Sprache eingedrungen, und sein Hauptziel war dabei, wie sich schon beim Werk vom wunderthätigen Wort gezeigt hat, die Erforschung der kabbalistischen Geheimlehre. Ist auch sein Werk über die kabbalistische Kunst erst 1516 erschienen, so muß es doch des Zusammenhangs wegen schon hier besprochen werden. Es ist eine reifere, weniger glänzende, aber mehr systematische Ausführung der Ideen, die schon dem Werke vom wunderthätigen Worte zu Grunde liegen. Wie dieses besteht es aus drei Büchern und enthält die Unterredung dreier Männer, eines Mahometaners Marranus, eines pythagoräischen Philosophen Philolaus und eines jüdischen Gelehrten Simon zu Frankfurt. Zu Frankfurt treffen sich die zwei Ersteren in der Herberge und besuchen dann den Dritten, der ihnen die Geheimnisse der Kabbala offenbart. Alle Erkenntniß des Ueberfönnlichen, dies ist der Grundgedanke, ist nur durch göttliche Erleuchtung möglich: darum verlangte Pythagoras von seinen Schülern zunächst Schweigen, und diese konnten für jede Erkenntniß keinen entscheidenderen Grund angeben als: Er hat's gesagt. Darum haben die Kabbalisten als beweisende Formel den ähnlichen Ausdruck: Die Weisen haben's gesagt. Darum heißt es bei den Christen: Glaube. Die aus der fönnlichen Welt abstrahirten Begriffe der Mathematik, die arithmetischen der Zahlengrößen, so wie die geo-